



**Ursula Kirchenmayer: Der Boden unter unseren Füßen**  
Roman

*Material für Lesekreise*

Was geschieht, wenn man sich in der eigenen Wohnung nicht sicher fühlt? Ein aufwühlender Roman über die Ängste und Ansprüche einer jungen Familie – und einer ganzen Generation.

**Mit Ursula Kirchenmayer im Exklusivinterview.**

## Sieben Wege zum Buch: Thesen, Zitate, Fragen zu ›Der Boden unter unseren Füßen‹

1. »Der Boden unter unseren Füßen‹ gleicht einem beklemmenden Kammerstück, das zugleich die Frage verhandelt, wem welcher Wohnraum zusteht. Ursula Kirchenmayer vertraut dabei ganz ihren Figuren und lässt sie immer tiefer in eine Spirale von Ängsten und Sorgen hineingeraten. Ihr Roman erzählt auf packende und psychologisch raffinierte Weise davon, wie sich gewohnte Sicherheiten auflösen.«  
Tino Dallmann, ›MDR Kultur‹, 19. Januar 2023
2. »Wie konnte es sein, dass diese Familien offenbar genug Platz hatten für ihre Kinder, und genug Geld für den Bioladen, und überhaupt ihr Leben so selbstverständlich geregelt zu kriegen schienen?« (S. 50)
3. »Er musste sie wieder heil aus der Sache rausboxen, weil Väter das so machten, sein Vater hatte das so gemacht, und Lauras Vater machte das so, selbst Matze wurde seiner Vaterrolle mit scheinbar spielender Leichtigkeit gerecht.«  
(S. 153)
4. »Der Hügel, dachte Laura, war im Laufe der Zeit einfach noch etwas höher gewachsen, der Abgrund dahinter tiefer. Es war, als trügen sie alle diesen langsam sich ausdehnenden Abgrund unterm Herzen, nähmen ihn mit, egal wohin, und mit dem Abgrund das Wissen um den kommenden Fall. Dieses Wissen schwelte in ihnen genau wie in ihr; es hatte sich eingebrannt.« (S. 293)
5. »Sie fürchtete sich vor der Stille, die manchmal, wenn sie allein mit Luca in der Wohnung war, so allumfassend und vollständig war, dass da ein Raum entstand für mehr, ein Knacken, ein Glucksen der Rohre, ein leises Ausatmen in der dunkelsten Ecke.« (S. 346)
6. Können Sie die existentielle Bedrohung von Laura und Nils nachvollziehen? Befanden Sie sich jemals in einer ähnlichen Situation?
7. »Hatten ihre Eltern es nicht schon immer geahnt? Wenn sie nicht hart zu sich wäre und sich anstrenge, würde sie fallen, tiefer, als sie es je für möglich gehalten hätte, sie würde in Stücke zerbrechen, denn das war es, was das Wort Scheitern bedeutete, in seinem ursprünglichen Sinn. War es denn nicht eine Art von Tod?« (S. 347)

*Zitiert wird nach der 2023 bei dtv veröffentlichten Originalausgabe (dtv 28313).*



© Sascha Kokot

*»Vielleicht ist das wirklich ein Problem unserer Generation, dass wir oft zu wenig »da«, dass wir immer auch ein wenig woanders sind, dass wir ständig verfügbar sein wollen und uns zu wenig binden.« Ursula Kirchenmayer*

**Olga Tsitiridou: Deine Protagonistin Laura malt zu Beginn des Romans ein Bild: »Weibliche Brüste vor Dünenlandschaft«. Am Ende hat sich ihr »Blickwinkel ausgedehnt«, ihre Art zu malen wird akribischer, kleinteiliger. Was ist mit ihr passiert?**

Ursula Kirchenmayer: Laura lässt in dem Bild Brüste mit Dünen verschmelzen, einen weiblichen Körper in der Natur aufgehen – ein vielleicht etwas naiver, etwas zu sinnlich-passiver, vielleicht sogar zu männlicher Blick auf Weiblichkeit. Sie ist sich und ihrer Geschichte ausgeliefert, so liest es auch Nils: »Zu glauben, man könne den Lauf der Dinge irgendwie kontrollieren, sich das Große zu eigen machen und unterordnen, war anmaßend.« Nirgends wird das deutlicher als bei der Geburt des Sohnes, in deren Verlauf Laura durch den Kaiserschnitt jede Handhabe, jede Kontrolle genommen wird, die ihr einfach passiert. Dieses Gefühl des Ausgeliefertseins begleitet Laura auch in den ersten Wochen und Monaten mit Kind. Sehr spannend fand ich neulich die Einschätzung einer Buchhändlerin, das wahre Trauma in diesem Roman sei eben nicht die Geschichte mit der Nachbarin, sondern die Geburt des ersten Kindes. Für mich war das tatsächlich ein Hauptthema beim Schreiben, dieses Gefangensein, dieses Zurückgeworfensein auf einen einzigen Raum im ersten Jahr mit Kind. In dem Moment, in dem Laura Mutter wird, verliert sie den Zugang zu ihrer eigenen Körperlichkeit und zu sich selbst – und damit auch ihre Fähigkeit zu malen. Die Hintergrundgeschichte mit der Wohnung ist für mich eigentlich nichts anderes als die Geschichte eines Kontrollverlusts, einer Auslieferung. Erst nach diesem Jahr, an einem neuen Ort, gewinnt Laura die Kontrolle zurück, auch über ihre Malerei. Das Intuitive, der Zugang zu ihrer Weiblichkeit genau wie zu sich selbst, ein neuer,

technischer, auch politischer. Plötzlich wird wichtig, auf welchem Boden sie steht. Sie weiß jetzt genauer, wer sie einmal war, wer sie heute sein will. Sie weiß, was sie tut.

**Lauras Mann fühlt sich wie ein »Waschlappen«, obwohl es ihm und seiner Familie – von außen her gesehen zumindest – gar nicht so schlecht geht. Warum entwickelt er diese Härte gegen sich selbst?**

Stimmt – Nils kommt aus einer behüteten Familie und lebt als selbstständiger Texter in Berlin. Das hört sich erst einmal gut an. Er hat selbst als Kind einen bestimmten Standard erlebt, ist in einem Haus aufgewachsen, hatte einen See in der Nähe, war im Tennisverein. Einkommenstechnisch steht es aber nicht so gut bei ihm, wie es scheint. Er wollte nie Kreativdirektor werden und lebt auf Single-Niveau in einer Wohnung, die halb Schlafzimmer, halb Büro ist. Deswegen hat er vielleicht auch so lange gezögert, Vater zu werden, er wird ja eher in diese Situation hineingeworfen, als dass er sich dafür entschieden hätte. Er hat sich nicht bereit gefühlt, legt die Messlatte seiner eigenen Vergangenheit an. Doch die Lage auf dem Wohnungsmarkt hat sich drastisch verschärft, die Ausgangslage ist eine ganz andere als die früherer Generationen. Und wer will mit Mitte dreißig noch seine Eltern um finanzielle Hilfe bitten – die vielleicht sogar schon in Rente sind? Dazu kommt, dass Väter heute eben auch eine größere Rolle in der Erziehung spielen sollen und auch wollen. Das ist ein Spagat, wie ihn frühere Vätergenerationen, die noch viel mehr die Versorgerrolle für sich angenommen haben, nicht leisten mussten. Nils ist innerlich zerrissen - er fühlt einen großen Druck auf sich lasten, das alles gut zu meistern, wobei er nicht anders kann, als ständig an seinen eigenen Hoffnungen und Erwartungen zu scheitern. Ich glaube, das hat mich auch so fasziniert an der Figur Nils, ich wollte diese Zerrissenheit, die wir Frauen ja auch oft mehr als gut kennen, aber die von der heutigen Vätergeneration ganz ähnlich erlebt wird, unbedingt thematisieren.

**Ein High-End-Hinterhofloft, beste Arbeitsbedingungen für beste Ergebnisse? Könnte nicht auch in einer »schäbigen« Kammer etwas Schönes entstehen? Warum muss es immer High-End sein? Ist das auch ein Problem dieser Generation?**

In der »schäbigen« Kammer kann natürlich großartige Kunst entstehen. Aber ich glaube nicht so recht an das Bild der am Hungertuch nagenden und im Winter frierenden Künstlerin. Jeder Mensch hat das Recht auf angemessenen Wohnraum. Es ist natürlich die Frage, was du unter schäbig verstehst – gibt es Licht, Strom und Heizung, Zugang zu Schulen und öffentlichen Einrichtungen, oder ist die Wohnung einfach nur zu klein, zu dunkel, zu renovierungsbedürftig, müssen die eigenen wohlstandsverwöhnten Ansprüche einfach nur mal ein bisschen runtergeschraubt werden? In den letzten beiden Jahrzehnten ist die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer geworden. Die Mittelschicht schrumpft, die Angst vor dem Abstieg ist gerade für die Jüngeren durchaus real. Auf der einen Seite stehen die tollen Neubauprojekte überall, die Sanierungen, die schicken Cafés und Galerien, auf der anderen verdrängte Mieter, exorbitante Mieterhöhungen, die Schlangen bei den Wohnungsbesichtigungen. Angemessenes Wohnen wird zunehmend zum Privileg, wird uns aber so verkauft, als ob jede und jeder es könnte, in gut ausgeleuchteten Inszenierungen auf Social Media, einer Flut schöner Bilder, die man ständig vor Augen hat, denen die Realität aber nicht standhalten kann. Zurück bleibt ein

schaales Gefühl. Besonders Nils, der ja aus der klassischen Mittelschicht-Familie kommt, der den Vergleich zu seinem Bruder hat, der aufgestiegen ist, hadert hier mit sich selbst. Da ist eine Fallhöhe, die mich einfach interessiert.

**Man hat nicht gerade den Eindruck, als wären Laura und Nils in tiefer Liebe verbunden, sie macht ihm eine Szene wegen einer zerbrochenen Brille ...**

Ich muss gestehen – als Brillenträgerin fühle ich auch ein bisschen mit Laura! Aber du hast natürlich vollkommen recht, das ist kein Grund, gleich auszurasen. Im Zuge des Lektorats haben wir viel über etwas Ähnliches diskutiert – über die Coolness dieses Paares in seiner Beziehung zueinander. Die beiden sind Mitte dreißig, haben schon einige Beziehungen hinter sich, kennen die Unverbindlichkeit des Online-Dating-Spiels. Ich glaube, sie gehen anders aufeinander zu, realistischer, glauben nicht mehr an die eine große Liebe im Leben. Dann kommt das Kind, die gemeinsame Wohnung, die scheinbar ausweglose Situation mit der Nachbarin. Da bleibt wenig Raum, einander auszuweichen. Aus der Unverbindlichkeit wird eine plötzlich sehr absolute Verbindlichkeit, die schmerzen kann, erst gelernt sein will. Laura und Nils werden da einfach hineingeworfen; Konflikte, über die man sonst vielleicht lachen würde, kochen hoch. Mir hat es natürlich Spaß gemacht, das auszureizen und damit zu spielen, das schreibend in Szene zu setzen. Aber was wirklich wichtig ist: Trotzdem schaffen es die beiden, immer wieder aufeinander zuzugehen, sich beieinander zu entschuldigen, sich zuzuhören und zu verzeihen, miteinander zu lachen. Da ist also doch eine tiefe Verbindung, die nicht ausgesprochen werden muss und die ihnen über weite Strecken des Romans, so glaube ich, auch die Kraft gibt, beieinander zu bleiben und zu versuchen, die Situation irgendwie durchzustehen – auch wenn beide herkunftsbedingt stark unterschiedliche Sichtweisen darauf haben und auch auseinanderklaffende Strategien entwickeln, damit umzugehen.

**Kann tiefe Liebe und Verbundenheit nicht der Kitt sein, wenn alles um uns herum auseinanderbricht?**

Vielleicht ist das wirklich ein Problem unserer Generation, dass wir oft zu wenig »da«, dass wir immer auch ein wenig woanders sind, dass wir ständig verfügbar sein wollen und uns zu wenig binden. Da kann man sich in der Anonymität der Großstadt schnell verlieren. Ich selbst komme aus einer Familie, in der noch sehr viel Wert auf den familiären Zusammenhalt gelegt wird, das kann einengend sein, klar, aber es gibt gerade auch in unsicheren Zeiten viel Halt. Meine beiden über neunzigjährigen Großmütter waren auch in den beiden Pandemie Jahren nie ganz allein, eben weil sie bei meiner Familie leben. Und ich glaube, dass sowohl Nils als auch Laura tief in sich drin diese Sehnsucht nach Halt, nach mehr Verbindlichkeit haben. Trotzdem lassen sich natürlich nicht alle Probleme einfach nur mit mehr Liebe lösen.

**Die Eltern von Laura wollen »so wenig wie möglich« mit Rumänien zu tun haben. Ist es Scham? Haben sie Angst davor, dass die Tochter durch den schwierigen Start der Eltern belastet wird?**

Ich bin eigentlich keine Freundin davon, Migrationserfahrungen vor allem als Geschichte

von Scham, Ausgrenzung und Anderssein zu erzählen. Migration kann gelingen, deshalb war es mir auch so wichtig, die Entwicklung von Lauras Familie in Deutschland in ihrem ganzen Erfolg zu zeigen. Auch hier gibt es eine Fallhöhe, auch hier gibt es viel zu verlieren. Genau das macht es für mich spannend. Und doch ist es Nils' Familie, der es leichter gelingt, eine bestimmte Sicherheit und Selbstverständlichkeit an ihre Kinder weiterzugeben, die so in Lauras Familie einfach fehlt. Lauras Eltern mussten alles zurücklassen. Die Welt, in der sie einmal gelebt haben, das gesamte soziale Netz gibt es nicht mehr. Im Laufe der Achtziger- und frühen Neunzigerjahre ist ein großer Teil der deutschsprachigen Minderheit aus Rumänien ausgewandert. Ich glaube, Scham trifft es nicht ganz – auch wenn Lauras Rückblick auf die eigene Familiengeschichte das ein Stück weit suggeriert. Viele Rumäniendeutsche haben sich in Rumänien einer Minderheit zugehörig gefühlt und gedacht, sie würden mit der Auswanderung in eine nicht existierende „wahre Heimat“ zurückkehren. In Deutschland haben sie dann festgestellt, dass dem eben nicht so ist, dass sie zunächst einmal Fremde sind und in ihrer Fremdheit auch wahrgenommen werden durch ihre andere Sozialisation ihren etwas härteren Akzent. Trotzdem hatten sie, anders als andere Einwanderergruppen, den Vorteil der gleichen Muttersprache. Es bleibt also immer ein doppelter Boden – eine gewisse Erhabenheit gekoppelt mit dem Gefühl, sich selbst ständig neu unter Beweis stellen zu müssen, und auf der anderen Seite die Sorge, allein das Wort „Rumänien“ könne der töchterlichen Karriere im Weg stehen, einen Schatten auf ihren Weg werfen wie einst auf den eigenen. Dazu kommt die Angst zurückzukehren, und nichts ist mehr so, wie es war oder wie man es erinnert. Also streicht man – sehr überspitzt gesagt – die eigene Vergangenheit aus der Familiengeschichte und fängt lieber wieder ganz von vorne an. Für die Zeit davor fehlen die Worte, die Erzählungen, sie bleiben im Stillen und Privaten, nur den eigenen Familienangehörigen und „Landsleuten“ vorbehalten. Nach außen hin tut man lieber so, als wäre man sehr deutsch, viel deutscher als alle anderen um einen herum.

**Du hast selbst eine ähnliche Geschichte erlebt wie deine Protagonistin Laura. Wie war es, als du den Roman abgeschlossen hast? Warst du auch von deinen persönlichen Erlebnissen „erlöst“?**

Ich habe schon immer über Dinge geschrieben, die mich beschäftigen, weil ich sie so oder ähnlich erfahren habe. Schreiben ist für mich auch eine Art, die Welt zu ordnen und sie zu verstehen. Indem ich schreibe, mache ich mir diese Dinge aber auch zu eigen, abstrahiere sie, gebe ihnen eine Form, unterwerfe sie meinen eigenen Regeln. Deswegen war das Aufschreiben dieser Geschichte tatsächlich auch eine Loslösung von ihr. Indem ich das Erlebte fikionalisiert, neu erfunden und zu einem Roman umgeformt habe, habe ich mir dieses Jahr, in dem ich mich so ausgeliefert und machtlos gefühlt habe, auf gewisse Weise zu eigen gemacht. So, wie die Geschichte im Buch steht, war sie in Wirklichkeit vielleicht gar nicht. Aber so gehört sie mir, so habe ich sie in der Hand. Deswegen war es mir auch so wichtig, nie die Perspektive der Nachbarin einzunehmen – auch wenn ich weiß, dass Fiktion das natürlich leisten kann und darf. In diesem Fall aber ist es eine Frage des Respekts, es nicht zu tun. Vor dem realen Hintergrund, der mir bis heute nachgeht, möchte ich nicht auch noch die Macht der Sprache über die mir fremde Geschichte haben; vorgeben, dieser Geschichte eine Stimme geben, sie neu schreiben, erfinden zu können. Ich habe die Deutungshoheit über diese andere Geschichte nicht. Ich möchte sie mir nicht

zu eigen machen. Die Geschichte der Nachbarin darf ein Rätsel, eine Frage bleiben. Jetzt, da ich dem von mir Erlebten eine neue Form gegeben habe, bin ich tatsächlich erleichtert. Ich bin froh, mich endlich einem neuen Thema widmen, neue Fragen eruieren zu können. Das sind Fragen, die eigentlich ganz alte sind und die mich schon sehr lange umtreiben. Und das fühlt sich gerade richtig gut an.

**Daraus ergibt sich auch schon meine letzte Frage, und zwar, was du für die psychisch kranke Nachbarin empfunden hast. Sie ist ja auch ein Mensch mit einer sehr traurigen Geschichte.**

Ehrlich gesagt – damals war es schwierig, Empathie für sie zu empfinden. Natürlich habe ich mir viele Gedanken gemacht. Aber die Wucht ihrer Krankheit lässt sich schwer beschreiben. Ich hatte vor allem sehr große Angst. Ich habe Abstand gesucht, sie mit klopfendem Herzen aus der Ferne beobachtet. Kurz vor unserem Auszug stand sie an einem Winterabend noch einmal vor unserer Tür, hat brüllend dagegen gehämmert und wollte rein. Ich war alleine mit unserem inzwischen fast einjährigen Sohn, weil mein Freund gerade die Schlüssel für die neue Wohnung abgeholt hat. Ich habe geweint vor Angst. Mein Sohn hat mich mit großen Augen angelächelt, er hat das alles noch nicht begriffen. Bis die Polizei kam, verging eine, wie mir schien, unendlich lange Zeit. Da war sie schon wieder draußen in der Dunkelheit verschwunden. Ich weiß nicht, wie sie das gemacht hat – sie hatte irgendwie ein Gespür für die Polizei. Ich will nie wieder dahin zurück. Die meisten Fragen kamen erst allmählich, viele davon auch erst später, als ich schon den Roman geschrieben habe. Weil unsere Geschichte gut ausgegangen ist, und das an einem anderen Ort, habe ich manchmal ein schlechtes Gewissen. Ich hoffe aber, dass auch sie an einem Ort ist, der sicher ist, und dass sie nicht alleine ist, sondern dass da jemand ist, der ihr hilft, denn das ist wichtig. Ich wünsche ihr von Herzen, dass sie einen Weg für sich findet und eine Zukunft. Ich denke immer noch viel an sie.

© Ursula Kirchenmayer und dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG 2023

Das Interview führte Olga Tsitiridou. Wir danken Ursula Kirchenmayer für ihre Bereitschaft zu diesem Exklusivinterview für das dtv Lesekreismaterial.

## dtv *Lesekreis-Portal*

Weiteres Material für Lesekreise – ob in Buchhandlungen, Literaturhäusern, Volkshochschulen, virtuellen oder realen Wohnzimmern – zum kostenfreien Download finden Sie unter [www.dtv-lesekreise.de](http://www.dtv-lesekreise.de).

Gerne halten wir Sie mit unserem Newsletter über neue Angebote für Lesekreise auf dem Laufenden.

Haben Sie Fragen, Kritik, Anregungen zu unserem Lesekreis-Material?

Fehlt Ihnen ein Buch, das wir mit aufnehmen sollen?

Dann freuen uns über Ihre Nachricht an [lesekreise@dtv.de](mailto:lesekreise@dtv.de).

1. Autorin: Ursula Kirchenmayer
2. Titel: **Der Boden unter unseren Füßen.**
3. Verlag: dtv
4. Vom wem empfohlen / wo entdeckt?

---

5. Wann gelesen?

---

6. Was mir gefallen hat:

---

---

---

---

---

7. Was mich gestört hat:

---

---

---

---

8. Darüber möchte ich reden:

---

---

---

---

---

---

---

9. Meine Lieblingsstellen / Wichtige Zitate:

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

10. Die Lektüre hat mich erinnert an:

---

11. Was mir sonst noch aufgefallen ist:

---

---

---

---

---

12. Mein Fazit:

---

---

---

---

13. Würde ich das Buch weiterempfehlen?  Ja  Nein

14. Fazit der Gruppe:

---

---

---

---

15. Nach der Diskussion sehe ich das Buch mit anderen Augen.

Nein

Ja. Begründung:

---

---

---

16. Was sollen wir als nächstes lesen?

---

---